Erinnerungen an Prof. em. Dr. Dr. Otto Hermann Pesch zum Heimgang am 8. September 2014

Dr. O. H. Pesch am 13. Mai 2007 in der Kirche St.Johannes, München.

"Die alles entscheidende Einheit und die wahre Ökumene" von Dr. O. H. Pesch am 27. Mai 2001

Papst Benedikt XVI. – Eine persönliche Erinnerung (21.2.2013)

Literaturhinweise

sanKt thomas

Die alles entscheidende Einheit und die wahre Ökumene

Durch unsere Einheit in Liebe tragen wir Verantwortung für den Glauben der Welt.

Predigt zu

Apg 7,55-60; (Offb 22,12-14. 16-17. 20); Joh 17,20-26

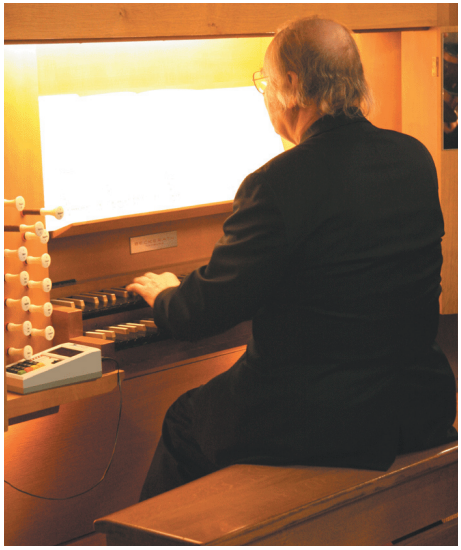
Einleitung: Wie Sie wissen, hat die Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine neue, dreijährige Ordnung der Lesungen im Gottesdienst eingeführt. Durch sie hören wir innerhalb von drei Jahren an den Sonntagen fast das gesamte Neue Testament und können auch große Teile des Alten Testamentes kennen lernen. Aber es gibt einige geradezu unverrückbare Fixpunkte. Zu ihnen gehört nicht nur die Weihnachtsgeschichte nach Lukas in der Weihnacht, sondern auch die Passionsgeschichte nach Johannes am Karfreitag, die Thomas-Geschichte am Weißen Sonntag – und überhaupt die beherrschende Stellung des Johannesevangeliums an den Sonntagen nach Ostern. Und in allen drei Jahren – den „Lesezyklen“ A, B und C – wird uns an den Sonntagen, die das Fest der Himmelfahrt Christi einrahmen, aus den „Abschiedsreden“ Jesu vorgelesen, und am Sonntag vor Pfingsten, am 7. Sonntag der Osterzeit aus deren Abschluß, jenem Text, den man schon seit den Tagen der alten Kirche das „hohepriesterliche Gebet Jesu“ zu nennen pflegt. Die ersten vier Abschnitte des fünfteiligen Gebetes sind auf die Lesezyklen A und B verteilt. Heute haben wir den fünften Abschnitt und den feierlichen Schluß gehört. Der Text mag uns auch nach oftmaligem Hören oder Lesen wie Worte aus einer fernen Welt vorkommen. Sein Thema ist aber ist unüberhörbar: die Einheit unter den Christen.

Hauptteil: WELCHE EINHEIT?

1. Grundtext der Ökumene: Es ist verständlich: Kaum ein ökumenischer Gottesdienst um neue Gemeinschaft der Kirchen, in dem dieser Text nicht gelesen oder an ihn erinnert wird. Der Halbsatz „Alle sollen eins sein“ (ut unum sint) ist zum Titel der Ökumene-Enzyklika Papst Johannes Pauls II. von 1995 geworden. Das alles ist in einem tiefen Sinne richtig. Aber Jesus (und der Evangelist) hat dennoch nicht unsere ökumenischen Probleme im Blick. Wollen Sie wissen, wie man das herausbekommt? Nun, wir müßten dann ja annehmen, daß es damals schon so etwas wie „getrennte Kirchen“ gegeben habe oder Vorformen davon. Es gab zwar – leider – auch in der Umgebung der Johannes-Gemeinde schon andere christliche Gruppen, die sich gegeneinander abgrenzten. Wie urteilt man darüber? Hören Sie sich einmal folgende Texte an:

„Ihr habt gehört, daß der Antichrist kommt, und jetzt sind viele Antichristen gekommen... Sie sind aus unserer Mitte gekommen, aber sie gehörten nicht zu uns; denn wenn sie zu uns gehört hätten, wären sie bei uns geblieben...“ (1 Joh 2,18f.) „Jeder Geist, der bekennt, Jesus Christus sei im Fleisch gekommen, ist aus Gott. Und jeder Geist, der Jesus nicht bekennt, ist nicht aus Gott. Das ist der Geist des Antichrists, über den ihr gehört habt, daß er kommt. Jetzt ist er schon in der Welt“ (1 Joh 4,2f.). Das sind Worte aus dem 1. Brief des Johannes, dessen Gedanken mit denen des Johannesevangeliums sehr verwandt sind, wie man auf Schritt und Tritt zeigen könnte. Und hier wird denen, die sich von der Gemeinde getrennt haben und nun eine eigene christliche Gruppe bilden, rundweg der Name *„christlich*“ verweigert: *„Sonst wären sie ja bei uns geblieben.“* Es mag uns bedrücken,

aber es ist wahr: So etwas wie Gemeinschaft im Glauben in getrennten Kirchen hielt man damals nicht für möglich – da haben wir inzwischen dazugelernt. Um so wichtiger ist nun, zu erfassen, welche „Einheit“ der Christen Jesus hier meint. Zwei Feinheiten des Textes müssen wir beachten.



Dr. O. H. Pesch an der Orgel von St. Thomas, München.

2. Einheit durch Liebe: Nach dem letzten Mahl, der Fußwaschung und dem Weggang des Judas sagt Jesus: *„Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander; wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben“ (Joh 13,34).* Merken Sie, wie die Sätze genau gleichartig gebaut sind? Ich bitte: *damit alle eins seien – Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander. – Wie ich euch geliebt habe – Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollt auch ihr einander lieben – So sollen auch sie in uns eins sein.* Zuerst das Gebot beziehungsweise die Bitte – dann der Vergleichsmaßstab – dann die nochmalige Einschärfung des Gebotes.

Wir tun einen Blick in die Werkstatt des Bibelwissenschaftlers!

Wo, so schließt der, diese Sätze so gleichartig gebaut sind, haben sie auch sachlich miteinander zu tun.

Mit einem Wort: Einheit kommt durch Liebe. „Dem Gebot der Bruderliebe gemäß der durch Jesus verwirklichten Liebe entspricht das Gebet um brüderliche Einheit gemäß der zwischen Jesus und dem Vater bestehenden Einheit“, schreibt ein moderner Kommentator (Rudolf Schnackenburg: Das Johannesevangelium, 3.Teil, Freiburg 1976, 217). Und damit niemand das so mißversteht, als ginge es nur um die Nestwärme innerhalb der eigenen Gruppe, weitet sich der Blick sogleich auf die ganze Welt: Jesus bittet nicht nur für die Jünger um ihn, sondern für alle, die auf ihr Wort hin zum Glauben kommen – Jesus bittet auch für uns, die wir hier versammelt sind. Und was die Menschen zum Glauben kommen lässt, ist nichts anderes als das Zeugnis der Liebe, das erst dem „Wort“ Überzeugungskraft gibt. Durch unsere Liebe tragen wir Verantwortung für den Glauben der Welt.

3. Einheit wie zwischen Jesus und dem Vater

Die andere Einheit: Die Einheit unter den Christen soll der Einheit zwischen Jesus und dem Vater entsprechen. Und was das heißt, wird genau gesagt: *„...wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin“.* Was bedeutet das? Darüber brauchen wir nicht zu spekulieren. Denn das hat Jesus ebenfalls schon vorher in den Abschiedsreden erläutert. *„An jenem Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin und dass ihr in mir seid und ich in euch bin.“* Wie das? *„Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt; wer aber mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“* Und wenig später noch einmal: *„Wenn mich einer liebt,*

wird er mein Wort halten, mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und bei ihm wohnen“ (Joh 14,20f. 24). Fremdartige, ja pathetisch in unseren Ohren klingende Worte! Aber der Sinn ist klar, und er ist ganz nüchtern: Jesus erkennen in seiner Einheit mit dem Vater wird nur, wer liebt. Wer aber das tut, empfängt nicht nur die Liebe Christi, sondern um seinetwillen auch die des Vaters. Das heißt: Die Einheit zwischen Jesus und dem Vater ist auch und sogar vor allem eine Einheit in der Liebe. In diese Einheit der Liebe zwischen Jesus und dem Vater, zwischen dem Vater und Jesus werden die Jünger, werden alle Glaubenden hineingenommen.

Das ist nun nicht nur sehr wichtig, sondern auch sehr tröstlich! Denn damit ist die Einheit Jesu mit dem Vater nicht, wie es zuerst scheinen mochte – „wie“ wir eins sind! –, nur Urbild und Vorbild, dem wir nachzustreben hätten. Wie sollten wir das nur schaffen! Vielmehr ist die Einheit Jesu mit dem Vater der Ermöglichungsgrund und Lebensgrund für die Einheit und Liebe unter den Glaubenden. Zuerst werden wir beschenkt – dann sollen wir selbst etwas geben, und zwar nichts anderes, als was wir selbst empfangen haben.

Von hierher können wir nun zur Frage der Einheit unter den Christen, zur Einheit in der Ökumene zurückkehren – und die wahre ökumenische Bedeutung unseres Textes zu verstehen suchen. Sagen wir es in drei kurz erläuterten Sätzen.

II. EINHEIT DER GLAUBENDEN UND ÖKUMENE

1. Alle Zeichen der Liebe sind ökumenisches Zeugnis, weil sie Glaubenszeugnis sind.

Ökumene, neue Einheit der Kirche oder besser neue Gemeinschaft unter den Kirchen ohne alle Ausgrenzungen fängt tatsächlich nicht damit an und endet auch nicht damit, daß wir – manchmal fast krampfhaft – die Übereinstimmungen zusammenzählen und die Gegensätze aus dem Weg räumen und daraufhin eine neue, einheitliche Kirchenorganisation schaffen, egal, wie die aussieht. Sie fängt an mit jedem noch so kleinen Zeichen der Liebe, in dem wir unseren Glauben an die Liebe Gottes in Jesus bezeugen. Wenn einer von uns einen Kranken in der Gemeinde besucht, wenn jemand sich für einen Dienst im Pfarrgemeinderat, im Kirchenvorstand, als Ministrantin und Ministrant, als Lektorin oder Lektor, Kommunionhelferin, Leiter oder Leiterin einer Jugendgruppe zur Verfügung stellt, oder etwas für die Kriegsflüchtlinge tut oder für die ausländischen Gemeindeglieder oder für den Kindergarten; wenn einer für Zusammenhalt in der Gemeinde mitsorgt, den Sakristeidienst versieht, bei den notwendigen Verwaltungsarbeiten oder bei der Organisation eines Festes hilft, einen Gottesdienst gestaltet; wenn Christinnen und Christen aus unserer Gemeinde am Arbeitsplatz irgendwie anders sind, ein wenig freundlicher, ein wenig großzügiger, ein wenig gelassener, ein wenig geduldiger, etwas weniger ichbezogen, etwas hilfsbereiter usw., so legen sie Zeugnis für unseren Glauben ab, daß wir in der Liebe Gottes, des Vaters gut aufgehoben sind. Und wo diese kleinen Zeichen der Liebe ausbleiben oder gar verweigert werden, da wird ein Gegenzeugnis gegen den Glauben daraus. Und dieser Glaube ist A und O der Gemeinschaft unter den Christen, A und O der Ökumene. Danach werden wir einst gefragt – und nicht, wie erfolgreich wir die Glieder der anderen Kirchen von unseren Auffassungen überzeugt haben.

2. Wo wir die Erfahrung machen, daß Christinnen und Christen aus anderen christlichen

Kirchen an uns ohne Rücksicht auf Kirchenzugehörigkeit genau so handeln, da wächst „Ökumene von unten“.

Es ist menschlich, aber fatal: Immer wieder schleicht sich in ökumenische Kontakte und Gespräche, ja auch in ökumenische Vorgänge auf höchster Ebene so ein Fragemuster ein nach dem Motto: Wo können wir „nachgeben“, wo sind die „anderen“ am Zuge? Ja gar nicht selten fehlt der Mut, einfach klipp und klar zu sagen: So ist es, den alten Streitpunkt können wir jetzt wirklich vergessen. Nein, man umstellt die Sätze, in denen man eigentlich Einigung aussprechen will, mit tausend „Wenn“ und „Aber“, mit „Insofern“ und „Anderseits“, mit „Vorausgesetzt, daß“ und „Vorbehaltlich dessen...“

Leider ist das nicht pure Wortklauberei. Die Verfasser solcher sogenannter „Konvergenztexte“ fürchten ihre je eigene „Kundschaft“ – dass die etwas mißverstehen, sich „über den Tisch gezogen“ fühlen könnten – und öffnen darum zur Vorsicht gegebenenfalls noch einmal die Mottenkiste ältester gegenseitiger Verdächtigungen.

Diese Sorge können nur wir ihnen nehmen – indem wir ihnen signalisieren, daß wir diese Sorge nicht teilen, vielmehr längst die Erfahrung wechselseitigen Zeugnisses des Glaubens durch die Liebe an die Spitze ökumenischer Erfahrungen setzen. Mit einem Wort: indem wir Ökumene von unten wachsen lassen im Geist des Gebetes Jesu.

3. Ökumenische Erfahrung der Gemeinschaft im Glauben ist kein Spaziergang, sondern kann Leiden bedeuten.

Die Lesung des heutigen Sonntags erzählt uns vom Tod des ersten Christuszeugen. Man könnte Stephanus fast sogar den ersten Blutzeugen der Ökumene nennen. Wenn Sie im 6. Kap. der Apostelgeschichte nachlesen, werden Sie bemerken: Stephanus kommt aus einer anderen „Gruppe“ von Christen in der Jerusalemer Gemeinde und wurde ins Amt gewählt, um den Zusammenhalt der Gemeinde in der Vielfalt ihrer Gruppen zu stärken. Die Gegner hat das nicht beeindruckt. Christ ist Christ, und ihn hat es für alle getroffen, als er nicht davon abließ, Christus zu bezeugen.

Dr. O. H. Pesch in der Kirche von St.Thomas am 6. Januar 2014 mit Tochter Anja und den beiden Enkeln.

Heute muß niemand befürchten, gesteinigt zu werden, weil er oder sie Christ, Christin ist. Jedenfalls nicht hierzulande. Aber ist das nicht oft schon gemeinsame Erfahrung: Die „anderen“, die Außenstehenden machen keine Unterschiede. Sie verachten, belächeln, kritisieren, verunglimpfen den christlichen Glauben, unseren Glauben als solchen. Wir können daraufhin, wie schon öfter, nur einfach näher zusammenrücken, durch die Verhältnisse gezwungen. Aber könnte es nicht auch positive ökumenische Erfahrung werden: Gemeinschaft nicht nur im Glauben, sondern auch im Leiden um des Glaubens willen?

Schluß: Vor einigen Jahren machte die Nachricht die Runde auf der kirchlichen Szene, ein Mann sei aus der evangelischen Kirche ausgetreten, weil er sich über den Papst geärgert habe. Ich finde diese Nachricht gar nicht lustig, sondern einfach schön! So muß es kommen, daß nicht einmal wir selbst noch Unterschiede machen, wo es um Kirche und Nicht-Kirche geht. Oder um „Kirche im eigentlichen Sinne“ oder Kirche „nicht im eigentlichen Sinne“ – worüber zur Zeit ja zwei leibhaftige (deutsche) Kardinäle öffentlich freundschaftlich streiten. Könnte es nicht auch einmal so kommen: Ein Mann tritt in die evangelische Kirche ein, weil der den Papst gut findet?

Dr. O. H. Pesch mit Dr. Leo Zirker (+) am 30. Juni 2012 zum Patrozinium von St.Thomas bei einem kühlen Bier.

Mein konkreter Traum von der Ökumene ist immer, daß einmal eine solche neue Gemeinschaft der Kirchen zustande kommt – an eine uniforme Einheitkirche denkt ja kein vernünftiger Mensch! –, dass eine „Konversion“ von der evangelischen zur katholischen Kirche oder umgekehrt nichts anderes ist als der Überwechsel in eine andere Gemeinde, weil man sich da, so wie man gebaut ist, geistlich besser aufgehoben fühlt, ganz ohne abwertendes Urteil über die bisherige Kirche. Jedenfalls kann die Ökumene der Zukunft nicht wachsen, wenn wir nicht alle – nicht nur die Theologen und die Amtsträger – jeweils die Sache, die Freude, die Erfolge, die Bedrängnis der Schwesterkirchen, der Schwestern und Brüder in den Schwesterkirchen, in Liebe auch zu unserer Sache machen und uns umgekehrt dasselbe wünschen. Eine solche Ökumene wäre jedenfalls die volle Erfüllung des Gebetes Jesu, *„daß alle eins seien, wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin.“*

Dr. Otto Hermann Pesch,
München, den 27. Mai 2001

Papst Benedikt XVI.

Eine persönliche Erinnerung *)

Der angekündigte Rücktritt des Papstes hat mich nicht überrascht – abgesehen vom Zeitpunkt. Schon als Kardinal hat er – damals im Blick auf den kranken Vorgänger Johannes Paul II. – öffentlich erklärt, wenn ein – der – Papst aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr seinen amtlichen Aufgaben mit voller Kraft nachkommen könne, dann werde [nicht: „müsse“!] er zurücktreten. Als Papst hat er das mehrfach in Bezug auf sein eigenes Amt angedeutet.

*) Auszug aus einem Beitrag des Pfarrbriefs "***mit**einander*", Ausgabe Nr. 2 (Ostern 2013).

Die Möglichkeit dazu gibt es seit 1294. Der damalige Papst Coelestin V., ein ehemaliger Einsiedler und Benediktinermönch, hatte sich unter großem psychischem Druck schließlich bereit gefunden, die Wahl in das Amt anzunehmen, für das er trotz seiner großen, weithin bekannten Frömmigkeit nicht geeignet war und er das auch wusste. So hat er bald nach seinem Amtsantritt zunächst eine neue Ordnung für die Papstwahl in Kraft gesetzt – und damit den ewigen Intrigen um das Papstamt zwischen den römischen Familien ein Ende zu machen versucht. Und anschließend erließ er eine Rücktrittsordnung, setzte sie am 10. Dezember 1294 in Kraft und trat drei Tage später nach dieser Ordnung selbst zurück.
Diese Rücktrittsordnung gilt bis heute. Das Kirchenrecht setzt die Möglichkeit eines Papstrücktritts sehr selbstverständlich voraus und verlangt nur zwei eherne Bedingungen dafür: dass der Papst den Rücktritt völlig freiwillig, aus spontanem Antrieb vollzieht – also nicht nur einem von außen kommenden Drängen nachgibt – und dass er es öffentlich unmissverständlich kundtut. Beide Bedingungen hat Papst Benedikt XVI. mustergültig erfüllt.

Ich bin Papst Benedikt nicht mehr persönlich begegnet – abgesehen von dem ökumenischen Gottesdienst im Augustinerkloster in Erfurt, wo er, sichtlich gealtert und deutlich gehbehindert – in die Kirche einzog. Ich war (ich weiß nicht auf wessen Veranlassung) unter den 300 geladenen Ehrengästen – aber es gab merkwürdigerweise hinterher keine, wenn auch noch so kurze Begegnung; Vor allem eine Begegnung mit dem ehemaligen Kollegen Joseph Ratzinger, mit dem ich mehrfach auf Tagungen der katholischen Dogmatiker zusammengetroffen bin, ist mir in unauslöschlicher Erinnerung geblieben.

Im Jahre 1987 wurde auch ich, als ehemaliger Kollege, eingeladen, einen Beitrag für die Festschrift zu seinem 60. Geburtstag zu schreiben. Ich antwortete den Herausgebern, ob ein Beitrag von mir wegen meines nicht ganz „stromlinienförmigen“ Weges in der Kirche (ehemaligen Dominikaner, ordnungsgemäß „laisiert“ und kirchlich verheiratet) ihm nicht schaden könnte. Denn Ratzinger galt damals an der römischen Kurie als „progressiv“, und meine Befürchtung war, man könnte ihn in Rom von Seiten seiner „Freunde“ mit der süffisanten Frage konfrontieren: „Was, so einer wie der Pesch schreibt einen Beitrag zu deiner Festschrift?“ Die Herausgeber berichteten das – nicht nur meinetwegen – an Ratzinger, und er antwortete: Niemand, mit dem er als Kollege zusammengearbeitet habe, solle von der Einladung ausgeschlossen werden. So schrieb ich einen Beitrag zum Thema: „Zum Glaubensbegriff in der gegenwärtigen evangelischen und katholischen Theologie“. Basis war ein Proseminar zu diesem Thema, das ich mehrfach in Hamburg durchgeführt habe. Und immer war das Einleitungskapitel zum Thema „Glaube“ in Ratzingers Buch „Einführung in das Christentum“ von 1966 (jüngste Auflage 2008) einer der Basistexte für das Seminar.

Zu Beginn meines Beitrags schilderte ich kurz meine Tätigkeit als katholischer Theologie-Professor an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Hamburg und plädierte dafür, dass es in der heutigen ökumenischen Situation angezeigt sei, dort, wo nur eine konfessionelle theologische Fakultät an einer Universität existiere, einen oder zwei Professoren aus der anderen Konfession zu berufen, um den Studierenden der Theologie jeweils auch den Stand der Diskussion in der anderen Konfession

und den Stand des ökumenischen Dialogs zu vermitteln.
Das ist leider nicht geschehen – leider auch in Hamburg 1997 nicht, trotz aller Versuche der Fakultät, die Professur zu erhalten. Aber von Ratzinger bekam ich einen (gedruckten) Dankbrief für meinen Beitrag mit dem handschriftlichen Zusatz: „Vielen Dank für Ihren interessanten Beitrag!“ 1998 – ich war am selben Tag auf dem endgültigen Weg zu meinem neuen Wohnsitz in München – war Ratzinger zu einem Vortrag in Hamburg auf Einladung des „Übersee-Clubs“ – das ist die Crème der Hamburger Kaufleute-Elite! Am nächsten Tag Presse-Konferenz. Die Journalisten lagen auf dem Bauch vor ihm ob seiner geistvollen und schlagfertigen Antworten. Er traf dabei auch mit Kollegen aus meiner Fakultät zusammen, und eine seiner ersten Fragen war: „Was wird aus der Pesch-Professur?“ Er hätte sie gern erhalten gesehen – ebenso wie der Vizepräsident bei meiner Verabschiedung. Aber sie fiel den damals unvermeidlichen Sparzwängen der Stadtregierung zum Opfer.

Dr. Otto Hermann Pesch,
München, den 21. Februar 2013

Literaturhinweise zu Ausgaben von Dr. Otto Hermann Pesch

Die Zehn Gebote, Topos Taschenbücher, Bd. 48, Matthias-Grünewald Verlag (1976).

Frei sein aus Gnade, Herder-Verlag, Freiburg (1983).

Hinführung zu Luther, Matthias-Grünewald Verlag (1983, 1982).

Unsicherheit und Glaube. Zur Frage nach dem Halt im Glauben, Benziger Verlag (1983).

Thomas von Aquin: Grenze und Grösse mittelalterlicher Theologie (1988).

Gerechtfertigt aus Glauben. Luthers Frage an die Kirche, Herder Verlag (1990).

Einführung in die Lehre von Gnade und Rechtfertigung. Otto H. Pesch und Albrecht Peters, Wissenschaftliche Buchgesellschaft (1994).

Warum hast du so große Ohren? Rotkäppchen – theologisch zu Gehör gebracht, Herder-Verlag (1997).

Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965), Vorgeschichte – Verlauf – Ergebnisse – Nachgeschichte, Matthias-Grünewald Verlag (2001).

Kleines katholisches Glaubensbuch, Topos plus (2009).

Katholische Dogmatik – Aus ökumenischer Erfahrung:
Band 1: Die Geschichte der Menschen mit Gott, Matthias-Grünewald Verlag.
Band 2: Die Geschichte Gottes mit den Menschen, Matthias-Grünewald Verlag (2010).

Redaktion: Uwe Marx und das Pfarramt St. Thomas. Bildmaterial: © Uwe Marx. Ausgabe: 2014-09-14
Pfarramt St.Thomas, Cosimastr. 204 in 81927 München